

MATTHIAS KAISER

# DIE RISIKOMANAGER



Ein philosophischer Krimi

## Inhaltsverzeichnis

1. Kapitel: Dienstag, 8. Juni 2010
2. Kapitel: Dienstag, 15. Juni 2010
3. Kapitel: Donnerstag, 17. Juni 2010
4. Kapitel: Freitag, 18. Juni 2010
5. Kapitel: Samstag, 19. Juni 2010
6. Kapitel: Sonntag, 20. Juni 2010
7. Kapitel: Montag, 21. Juni 2010
8. Kapitel: Dienstag, 22. Juni 2010
9. Kapitel: Mittwoch, 23. Juni 2010
10. Kapitel: Donnerstag, 24. Juni 2010
11. Kapitel: Freitag, 25. Juni 2010
12. Kapitel: Samstag, 26. Juni 2010
13. Kapitel: Sonntag, 27. Juni 2010
14. Kapitel: Montag, 28. Juni 2010
15. Kapitel: Dienstag, 29. Juni 2010
16. Kapitel: Mittwoch, 30. Juni 2010
17. Kapitel: Donnerstag, 1. Juli 2010  
Frodes Erzählung
18. Kapitel: Freitag, 2. Juli 2010
19. Kapitel: Samstag, 3. Juli 2010
20. Kapitel: Sonntag, 4. Juli 2010
21. Kapitel: Montag, 5. Juli 2010
22. Kapitel: Dienstag, 6. Juli 2010
23. Kapitel: Mittwoch, 7. Juli 2010
24. Kapitel: Donnerstag, 8. Juli 2010

- 25. Kapitel: Freitag, 9. Juli 2010
- 26. Kapitel: Samstag, 10. Juli 2010
- 27. Kapitel: Sonntag, 11. Juli 2010
- 28. Kapitel - Epilog: Sonntag, 11. Juli 2010

## 1. Kapitel

**Dienstag, 8. Juni 2010**

Es war heiß und voller Menschen in den Straßen und Gassen der Innenstadt von Utrecht. Fahrräder, Unmengen Fahrräder genauer gesagt, Kinderwagen, Skateboards, Mopeds und dazwischen ab und zu ein Auto, das sich vorsichtig über die engen Brücken und an den Kanälen entlang schob. Das Gedränge machte es dem jungen Mann mit dem kahl geschorenen Kopf schwer, seine Zielperson im Auge zu behalten. Es waren einfach zu viele Leute unterwegs, und sie rannten ihm immer wieder dazwischen, sie versperrten ihm den Blick. Ständig kam er seinem Objekt entweder zu nah und riskierte, entdeckt zu werden, oder, wenn er zu sehr zurückblieb, der vielen Menschen wegen es aus dem Auge zu verlieren. Und überhaupt: Er war schließlich kein Geheimagent, er war ja nur einer im Team, hatte so etwas noch nie gemacht und war eigentlich für ganz andere Dinge zuständig, Brüche und so.

„Ja, ich habe ihn noch im Visier. Nein, bisher keine Schwierigkeiten. Glaube nicht, daß er was gemerkt hat. Er geht schon einige Zeit immer hin und her und guckt sich die Schaufenster an. Ich nehme mal an, er wartet hier auf jemanden.“

Aus dem Mobiltelefon kam ein klarer Befehl:

„Sobald sein Kontakt da ist, musst du dich melden. Dann übernehmen wir. Am besten aber, du gibst Bescheid, sobald er sich irgendwo niederlässt, sich hinsetzt oder so, noch bevor seine Verabredung kommt.“

Klar doch, schon verstanden. Aber für einen Engländer war es gar nicht so leicht, die Logik des holländischen Stadtlebens zu durchschauen. Zuhause in England geht man zu dieser späten Tageszeit irgendwo gezielt hin, entweder nach Hause, oder in den Pub. Aber hier sind einfach alle auf den Beinen, alles scheint sich im Freien abzuspielen. Bei der Sommerhitze auch kein Problem, aber er fragte sich, was im Winter wohl so läuft. Vielleicht sind die Holländer deswegen so verrückt, weil sie alle erst einmal in so einen Coffeeshop gehen und sich dort ein paar Joints reinziehen, bevor sie den Abend anfangen. Vielleicht sind hier alle total bekifft, und deswegen ist soviel los auf den Strassen, und vielleicht ...

Verdammt, er ist weg! Mist, nur einen Augenblick in Gedanken und schon hat er sich in Luft aufgelöst. Er hätte den Job nicht zusagen dürfen. Für den Rest bräuchten sie eben ein paar „alte Hasen“, haben sie gesagt, das müsse er verstehen; nicht, daß sie ihm nichts zutrauten, etwa glaubten, er könnte nicht im richtigen Moment abdrücken, das nicht, er müsste nur eben erst mal wie die Kollegen seinerzeit auch die Drecksarbeit machen, und die bestehe in diesem Fall nun mal in der Beschattung, obwohl die natürlich außerordentlich wichtig sei, weil der Schatten unter Umständen entdeckt und identifiziert würde, man ihm dafür aber nichts anhängen könnte, während das Einsatzteam, die zwei Mann im Hintergrund, die sollte man möglichst nicht sehen, die sollten aus dem Nichts auftauchen, peng!, und wieder verschwinden, ehe Unbeteiligte überhaupt mitkriegten, was da vor sich gehe und daß da einer tot liege.

Mensch, wo kann er nur geblieben sein? Wenn er ihn jetzt wirklich aus den Augen verloren hat, dann machen die Jungs ihm die Hölle heiß. Steht er nur vor einem anderem Schaufenster, ist er gegangen, hat er seinen Kontakt getroffen, oder was? Überall diese jungen Pärchen und die

Mädchen mit den superkurzen Röcken. Kein Wunder, daß man abgelenkt wird. Wer kann da schon ein Objekt ununterbrochen im Auge behalten?

Wo ist er hin? Zurück Richtung Dom, an der Gracht entlang, oder mehr Richtung Bahnhof, die Straße mit den großen Schaufenstern runter, oder gar in die andere Richtung, dorthin, wo man über kurz oder lang in der Straße anlangt, wo die Huren in den Fenstern stehen? Da ist er gestern selbst gewesen, aber irgendwie glaubt er nicht so recht, daß seinem Objekt nach Sex ist. Er scheint ja eine andere Verabredung zu haben, aber mit wem und warum, weiß er nicht und will es auch gar nicht wissen, obwohl es natürlich wichtig sein muss, denn sonst hätten sie ja nicht diesen Auftrag, nämlich zu verhindern, daß da was läuft, und er soll ihn einfach im Auge behalten und zum optimalen Zeitpunkt per Handy einfach grünes Licht geben und ihnen sagen, wo sie das Objekt ausschalten können.

Jetzt hat er ihn schon mehrere Minuten nicht gesehen, er kann sonstwo sein, bei den vielen kleinen Gassen und den Kanälen überall, aber an die Hurenstraße glaubt er nicht recht. Der ist bestimmt noch irgendwo ganz in der Nähe, er hat schließlich auf seinen Kontakt gewartet, und das Treffen hätte er doch sicher mitbekommen, oder? Trotz der vielen Leute, denn stehenbleiben und grüßen tun ja die wenigsten, das hätte er bei allem Gedränge mitgekriegt.

Mist, er hätte diesen Laufjob nicht übernehmen dürfen, lieber selber den Finger am Abzug haben. In Filmen beschatten sie immer zu mehreren, ein paar zu Fuß, ein paar im Auto, aber ihm hat man das allein aufgedrückt, keine Chance, gar keine, und dann auch noch im fremden Holland - muss er jetzt Bescheid geben, daß er ihn aus den Augen verloren hat, oder soll er noch was warten und herumsuchen hier oben?

Da ist er! Na klar, er ist bloß die Treppe zur Gracht runter und hat sich da eines der vielen Uferrestaurants mit ein paar Tischen direkt am Wasser und anderen drinnen ausgesucht. Da hat er einen Platz am Wasser ergattert. Jetzt könnte man eigentlich zuschlagen, warum auf den Kontakt warten? Halt, er steht noch mal auf, geht zu einem Tisch des Nachbarlokals, da sitzt ja nur ein einsamer Mann und liest. Sie reden kurz, wirklich nur kurz, und dann geht das Objekt wieder zu seinem Platz zurück. Er setzt sich und holt einen Laptop hervor. Das ist es! Jetzt!

„Ihr könnt kommen. Das Objekt sitzt in einem Restaurant, draußen, direkt am Kanal. Besser geht´s nicht!“

\* \* \*

Er hätte es sich denken können. Er wird beschattet. Wahrscheinlich haben sie bei ihm zuhause Mikrofone eingebaut oder Kameras, oder sie lesen seine E-Mails mit oder hören seine Handygespräche ab. Nicht gerade überraschend, es sind eben Profis, und daß es gefährlich werden kann, damit hat er eigentlich gerechnet, als er diese Journalistin kontaktiert hat. Aber der Countdown läuft, sie sind ihm auf den Fersen, die Journalistin ist hoffentlich auf dem Weg, die Dateien sind kopiert und klar zur Übergabe, die einzige Unbekannte ist, was sein Beschatter tun wird, wie rigide sein Auftrag ist. Er ist jung, Mitte Zwanzig etwa, Glatzkopf wie so viele Punker, und - auffallend bei diesem heißem Wetter - schwarze Lederjacke und -hose, Schnürstiefel, nicht gerade billig, allerdings, was wird er als Beschatter schon verdienen. Aber wie ein Killer sieht er nun doch nicht aus.

Er muss ihn im Auge behalten, aber nicht zu auffällig, sondern so, daß er es nicht merkt. Paradox eigentlich, logisches Paradox geradezu: Der Beschatter beobachtet das

Objekt so, daß das Objekt nicht merken soll, daß es beschattet wird, wobei aber das Beschattungsobjekt, also er, eben deswegen auf die Beschattung aufmerksam wird, weil der Beschatter so „unauffällig“ beobachtet, was wiederum dem Objekt, also ihm selbst, deutlich macht, daß tatsächlich eine Beschattung vorliegt, und deshalb bei dem Objekt den Reflex auslöst, seinerseits den Beschatter zu beobachten, wobei er aber darauf achten muss, daß der Beschatter auf keinen Fall merkt, daß das Objekt, er also, seinerseits den Beschatter beobachtet, und er also so tun muss, als beobachte er alles andere, nur eben nicht den Beschatter, denn sonst ist ja der Beschatter wieder im Vorteil - also irgendwie hat das alles mit Reflexivität zu tun, nicht wahr, mit logischer Negation als Bedingung für die logische Position, ein Paradox eben. Der Lügner oder eine der anderen Paradoxien der alten Griechen. Irgendwie erinnert es ihn an diesen Song von John Mayall: „I was looking back to see if you were looking back to see if I was looking back at you...!“

Er hat die Tische unten am Kanal schon lange im Auge gehabt. Kein Wunder, daß fast alle Tische besetzt sind, bei dem Wetter wollen alle draußen sitzen, und hier gehen die Leute eben auch an einem Dienstagabend aus, und wahrscheinlich sind auch eine ganze Reihe Touristen darunter, Leute, die in Utrecht nur zu Besuch sind, und dann natürlich die vielen Studenten, schließlich eine der besten Universitäten des Landes, auch wenn die in Leiden laufend mit dem Alter und der Geschichte ihrer Uni prahlen. Utrecht aber zieht Studenten und Forscher überhaupt an, weil alles so modern ist. Leute, die was verstehen von Versuchsreihen, Laborjournalen, Messreihen und anderen Daten, Statistik und all das Zeug, das sein täglich Brot ausmacht, seine Arbeit. Oder vielmehr vielleicht: ausgemacht hat, denn was er jetzt vorhat, wird ihn sicher seinen Job kosten. Vielleicht wird man ihm woanders wieder einen ähnlichen Job geben,

später, in der Forschung, mit dem Professorentitel wird's nichts mehr werden, aber das wird dauern, denn es wird Gras über den Skandal wachsen müssen, den er gerade heraufbeschwört, so geht es allen Whistleblowern, aber es gibt kein Zurück.

Nur daß er von der Journalistin nichts hört, das ist ungut, beunruhigend. Wo bleibt sie? Sie war ja etwas vage, was die Verabredung anging, in einem Restaurant der werfkelders an der Nieuwegracht so gegen neun oder etwas später, was heißt das? Wenn sie so ungenau schreibt, wie sie sich verabredet, dann ist das kein gutes Zeichen. Aber sie komme gerade aus dem Ausland, hat sie gemeint, und müsse von Schiphol nach Utrecht, und das werde etwas dauern, nur wie lange, wisse sie nicht genau. Das ist vor zwei Tagen gewesen. Sie hätte sich in der Zwischenzeit mal melden können, zumindest seine Anrufe auf ihrem Handy beantworten.

Was, wenn sie nicht kommt, die Verabredung vergessen hat, vielleicht ein wichtiges Interview dazwischen gekommen ist? Die Uhr tickt, es lässt sich nicht ändern. Daß er beschattet wird, zeigt, daß sie zumindest Verdacht geschöpft haben, vielleicht sogar von seinem Plan und seiner Verabredung hier wissen. Es gibt ein Worst Case für ihn, das ist klar, dann wäre alles umsonst. Und mit ihm wäre es aus. So richtig glauben, daß sie dazu imstande wären, will er nicht, schon gar nicht, wenn er sich den Jungen anguckt, den sie auf ihn angesetzt haben, ein Möchtegern-Punk. Aber ihn so einfach gewähren lassen werden sie sicher auch nicht. Wahrscheinlich wollen sie an seine Unterlagen, den Computer, daheim in England an seine Papiere zuhause und im Büro. Keine Zeit darüber nachzudenken. Tick, tick, tick, tick.

Schnell die Extrakopie loswerden, bevor sie zuschlagen und er der Journalistin die Originale aus seiner Computertasche übergeben kann! Aber ja! Eine Art Rückversicherung, falls es schiefgeht, falls sie kommen und ihn berauben, falls sie kommen und ihn ... Man muss ja nicht gleich den Teufel an die Wand malen, aber so ein Plan B ist sicher richtig. Daß er erst jetzt darauf kommt! Er muss schnell handeln, seinen Notfallplan irgendwie in die Tat umsetzen!

Unten am Kanal, im indischen Restaurant, wird jetzt ein Tisch frei. Genau das, worauf er gewartet hat. Und dort, vier Tische weiter, auch am Wasser, da sitzt einer alleine, der liest tatsächlich die ebenso altherwürdige wie prestigeträchtige Fachzeitschrift *Nature*! Die Stadt ist eben voll komischer Kauze, gehen aus und bilden sich gleichzeitig weiter! Akademiker eben, Leute, die präzise Dokumentation zu schätzen wissen, Leute, für die der Wert von Zahlen, Daten und Dokumenten evident ist, Leute, die wohl auch ein Geheimnis bewahren können!

\* \* \*

„Erik, was machst du bloß, bist du eigentlich vollkommen von Sinnen?“, schoss es ihm durch den Kopf. Erik Sandvik war sich durchaus dessen bewusst, daß er ein merkwürdiges, wahrscheinlich zutiefst lächerliches Bild abgäbe, sollten Kollegen oder Studenten ihn hier entdecken. Zuggedröhnt nach zwei - oder waren es drei? - Joints im Coffeeshop, unkonzentriert in *Nature* blätternd, dem englischen Fachjournal, in dem sich eingebildete Einsteins aufplusterten und ihre eigene Vortrefflichkeit zelebrierten, saß er in diesem Restaurant lustlos vor einem italienischen Gericht, einem Lokal mit einigen Tischen draußen direkt am Wasser, wahrscheinlich für die Raucher, die, wie er, hier noch munter in alle Himmelsrichtungen drauf los qualmen konnten, den Brüsseler Beamten der EU zum Trotz, die ganz

Europa mit ihren vollidiotischen Rauchergesetzen überzogen, neben sich ein Glas Rotwein aus der Literkaraffe, aus der er sich ein Glas um andere nachgoss, sich dauernd dabei umsah (wie lange konnte der Zug von Den Haag denn schon brauchen?) und überhaupt nur einen Gedanken kannte: Geilheit angesichts des Sex, den er noch an diesem Abend, nach Langem mal wieder, im Hotel mit dieser Frau erleben würde, nach der sich alle umschaute, die aber ausgerechnet ihn interessant fand oder zu finden schien, wer verstand sich schon auf die Frauen, halb Araberin, halb Italienerin, die so ungefähr fünfzehn - oder waren es eher zwanzig? - Jahre jünger war als er.

Es waren keine sehr - wie sagte man noch: anständige? - anständige Gedanken also, die er im Kopf hatte, sondern reine Lust, Begierde, Verlangen, er fühlte sich wie ein Sechzehnjähriger beim ersten ... was? Date? Kuss? Sex? Jedenfalls konnte er sich noch gut an das Gefühl erinnern, wie das Glied in der Hose immer steifer wurde, bis man gar nicht mehr wusste, wohin damit - so in der Öffentlichkeit -, und von allein verschwand die Latte auch nicht wieder, und die ewige Furcht, alle könnten sehen, daß man einen Steifen in der Hose hatte, und man ja der Frau auf dem Sitz vor sich in der Straßenbahn von oben genau in den Ausschnitt schauen konnte, ja schauen musste, der Blick heftete sich förmlich an ihren Busen, in der Hoffnung, dort zwischen rosiger Haut und BH genau diese paar Millimeter Abstand zu finden, so daß sich der Blick dann magisch, aber diskret bis zur Brustwarze vortasten könnte, dem Nonplusultra des Daseins an sich und wahrscheinlich auch das explosionsartige Ende der Erektion, nur daß eben der Blick nie dort ankam und die Latte blieb und mit ihr die Scham.

Die Erlebniswelt eines Sechzehnjährigen, und er schon zweiundfünfzig! War er auf Regressionstrip, einer Gegenwarts-Bewältigungstour in die Vergangenheit,

vielleicht so richtig nach Freudscher Manier: Zuerst kam das Es, das Id, oder war's der Eros?, und alles andere konntest du vergessen!? Aber, Himmel noch mal, was sollte man von einem frisch geschiedenem Mann, Vater zweier Kinder, neunzehn die Tochter und einundzwanzig der Sohn , alleine und auf Reisen schon erwarten? Daß die Philosophen die Vernunft anbeteten war nicht seine Schuld, und außerdem hatten schon David Hume und ein paar andere erkannt, daß die Gefühlswelt immer wieder irrational querschoss, dieser Fontenelle zum Beispiel, der das glasklar erkannt hatte, daß die menschliche Erkenntnis zwar keine Grenzen hatte, aber der allgemeine Fortschritt immer wieder an der Irrationalität scheitern musste. Nun ja, Freud sagte ja auch so etwas, jedenfalls brauchte er, Erik, sich nicht zu schämen, daß bei ihm die Gefühle hervorbrachen, vom Haschisch verstärkt und in Erwartung einer Frau. Nietzsche, ja, der hätte ihn vielleicht verstanden, aber der war ja auch total verrückt gewesen irgendwie.

Warum er wohl so demonstrativ in *Nature* blätterte, als würde er tatsächlich den neuesten Ergebnissen der Forschung nachrennen? Er hatte ja seinen morgigen Vortrag, „Reflexions on Synthetic Biology and its Ethical Implications“, schon fertig und auf dem Stick. Nett von Jeroen, daß er das organisiert hatte, denn damit war ja ein guter Grund gegeben gewesen, die Besprechung heute am frühen Nachmittag nicht per Skype abzuhalten, sondern die zweitägige Reise einzubauen. Ob er den Studenten morgen wirklich was Neues zu sagen haben würde, wusste er nicht, war ihm aber eigentlich auch egal, er hatte sich allzu lange immer den Kopf zerbrochen, was andere von ihm erwarteten, jetzt war es an der Zeit, daß er an sich selbst dachte, irgendwie wieder ein Leben anfing. „Get a life!“ hatte ihm neulich ein amerikanischer Kollege gesagt, der sich mit fünfzig einen Porsche und ein Segelboot gekauft hatte, eine neue Freundin sich angeschafft, rund zwanzig

Jahre jünger, ehemalige Doktorandin und Tennispartnerin, jetzt aber ernsthafte Kandidatin als Ehefrau Nr. 4. Kalifornien! Die hatten leicht reden, so war es bei ihm in Norwegen nun mal nicht.

Er war ja froh, daß er vor zwei Monaten Mira getroffen hatte, und das dann alles so gut anlief, mit Sex auf dem Hotelzimmer und gemeinsamen Abenden am Brüsseler Fischmarkt *Sankt Cathrine*, und die Gespräche waren auch nicht schlecht gewesen, die Frau war philosophisch echt interessiert und durchaus nicht auf den Kopf gefallen. Seiner Berechnung nach konnte es sich höchstens noch um eine Viertelstunde oder so handeln, bis sie da war. Sie hatten zwar nur die eine Nacht, bis er morgen Nachmittag wieder zurück musste, aber das war ja besser als gar nichts. Er hätte es anders planen sollen, mit einem langen Wochenende dazwischen, aber er konnte ihr ja den Vorschlag unterbreiten, in ein paar Wochen ein Wochenende irgendwo gemeinsam zu verbringen, in Paris oder Rom oder vielleicht Sevilla?

„Einer der *Nature* im Restaurant liest! Von der Uni hier? Doktor oder Professor?“ sprach ihn jemand auf Englisch an, der plötzlich neben seinem Tisch stand.

„Prof, aber nicht von hier. Halte hier bloß morgen einen Gastvortrag über synthetische Biologie, wenn es Sie interessiert.“ Auf Englisch geantwortet. Die *lingua franca* der Forschung.

„Würde ich mir gerne anhören, aber ich werde wohl kaum die Zeit haben. Ich bin sozusagen Kollege, könnte man sagen. Aus England. Ich will gleich zur Sache kommen: Könnten Sie mir einen Gefallen tun?“

Ein etwas gestresster Typ mittleren Jahrgangs, ein paar Jahre jünger als er selbst, fürchterlich langweilig gekleidet, Cordhose und blaues Hemd mit Collegeschlips, typisch englischer Akademiker, mit vollem aschblondem Haar über einem langen, schmalen Gesicht, schlaksige Gestalt, etwas erinnert ihn an ein Foto vom jungen Watson - oder war es Crick? - aus den Fünfzigern im Cavendish, mit breitem Unterschichtsendlich, ein sozialer Aufsteiger, keinesfalls Eton.

„Kommt darauf an. Ich erwarte jemanden und bleibe nicht lange.“

„Ich habe hier auf dieser CD wichtige Daten, genaue originale Protokolle einiger Versuchsreihen, Kopien des Lab-journals und so weiter. Das Zeug ist brennheiss, und mir sind Leute hinterher, die das gerne haben möchten. Könnten sie das für mich bis morgen aufbewahren? Ich könnte es in ihrem Hotel wieder abholen. Es geht nur um diesen Abend. Bei mir ist es nicht sicher. Sie sind mir hinterher!“

„Mann, Sie haben ja ein aufregendes Leben. Geben Sie mir also Ihre CD, und holen Sie sich das Ding morgen um zehn im Hotel Leon wieder ab. Mein Name ist Sandvik. Aber ich habe wirklich keine Zeit, mir Ihre ganze Geschichte anzuhören. Geben Sie mir die CD, holen Sie sie morgen wieder ab, und lassen Sie mich bitte ansonsten in Frieden!“

„Passt mir hervorragend. Hier, bitte. Bis morgen also!“, erwiderte der Fremde und schob die CD über den Tisch, dann schaute er sich nach allen Seiten um, wohl um zu sehen, ob ihn jemand beobachtete - das schien die Sache für solche Leute spannender zu machen - und sein Blick verweilte bei einem Punker oben an der Straße, einem Punker, der sich nervös umsah, als suche er etwas, finde es

aber nicht. Als für den Kollegen offenbar feststand, daß der Punker ihn nicht im Visier hatte, ging er.

Er ging allerdings nicht weit. Keine vier Tische weiter ließ er sich im Nachbarrestaurant nieder und hatte plötzlich viel Zeit. Nur sein Handy überprüfte er noch, dann packte er seinen Computer aus. Wenn das wirklich alles so brisante Forschungsergebnisse waren (vielleicht etwas, was man patentieren konnte?), dann sollte er lieber nicht mit seinem Laptop in einem öffentlichem Restaurant sitzen. Die wurden nämlich oft geklaut, egal was auf der Festplatte war.

Die CD legte er in sein Exemplar von *Nature* - unwahrscheinlich, daß er im Laufe des Abends oder der Nacht plötzlich würde *Nature* lesen wollen. Aber eigentlich glaubte er, besser gesagt war sich ziemlich sicher, daß der Mann ein Psycho war. Das Universitätsmilieu zog solche Leute magisch an, Typen, die Einstein widerlegten oder die Superstring-Theorie um ein paar lachhafte Dimensionen erweitert haben wollten, Darwin als großen Bluff entlarvten oder gar als Beauftragte von Außerirdischen endlich die neue Mathematik hier auf Erden in Ordnung bringen sollten, also Gödel, Loewenhein-Skolem, und ein paar andere stümperhafte Theoreme endlich vom Tisch fegen mussten. Tragisch eigentlich, aber ihm waren schon oft solche Typen, *nut-cases*, untergekommen, sie saßen in seinen Vorlesungen, sahen ganz normal aus, bis sie einen dann, unter vier Augen, einweihten. Einer hatte mal bei ihm einen Vortrag darüber halten wollen, wie Außerirdische systematisch alle Mitglieder seiner Familie geklont und die Originale dann entführt hätten, so daß jetzt nur noch die Klone herumliefen, alles um ihn zu verwirren und seine wissenschaftliche Arbeit zu behindern.

Er hätte vielleicht doch keine Joints rauchen sollen. Kein Wunder, daß die Welt ihm total verrückt vorkam! Aber mit

den Joints wurde auch das Verrückte normal, also bloß keine Aufregung, man versteckte eine CD vor ein paar Außerirdischen oder vielleicht vor den Nachfolgern des KGB und der CIA und der Mafia und dem Punk dort oben, man handelte menschlich, alles war eine einzige Harmonie, das Verrückte war eben so menschlich wie die Latte in der Hose, make love not war, holistisches Denken und New Age, was soll's.

Der Typ kam wieder an, nun, war ja vielleicht nicht anders zu erwarten. „Ich wollte nur sagen, falls ich die CD morgen aus irgendeinem Grund nicht abholen kann, dann können Sie sie ruhig einer Frau mit dem Namen Marianne van Sloten überlassen, die ist Journalistin und wird damit was anzufangen wissen. Danke!“ Und weg war er wieder. Schaute zur Straße hoch, zu dem jungen Punker in schwarzem Leder, der gleich wieder wegsah und sein Handy hervorholte. Und dann saß er wieder an seinem Tisch vier Tische weiter.

\* \* \*

Sie sah blendend aus! Etwas gestresst zwar und auch ein wenig müde nach dem langen Arbeitstag im Institut, aber sie strahlte, schien ihm regelrecht von einer Aura umgeben. Und sie hatte diese tollen Kleider an, enge Designerjeans, leicht verwaschen und wirklich sehr eng, eine Bluse, oder nannte man so etwas eher ein T-Shirt, in diesem Marine-Stil, der in diesem Sommer überall zu sehen war, auch eng, nicht ganz so eng, aber doch so, daß man ihre Formen darunter deutlich erkennen konnte - das war ja wohl auch der Witz an der Sache -, und darüber noch ganz lässig so ein Tuch oder Schal, Pashmina?, das jedenfalls, was man sich als Frau an lauen Sommerabenden eben so umwarf, und die Schuhe mit hohem Absatz, dadurch wurde sie etwas größer, was nicht schadete, denn eigentlich war sie eher kurz

geraten, aber auf ihren knallroten Stiletto, wahrscheinlich auch irgend so eine teure Marke, war sie jedenfalls nicht zu übersehen. Mira war die arabische Herkunft väterlicherseits deutlich anzusehen. Sie hatte eine Nase, die man als ägyptisch charakterisieren musste, und die dunklen braunen, fast schwarzen Augen waren tief wie Tausenundeine Nacht. Das lange schwarze Haar ließ sich wahrscheinlich nur schwer bändigen, aber sie schien seit ihrem letztem Zusammensein beim Friseur gewesen zu sein, denn es war jetzt, da war er sich fast sicher, wesentlich glatter als letztes Mal, irgendwie westlicher, so wie bei Michelle Obama, aber vielleicht war es besser, sich Anmerkungen dazu zu verkneifen, man wusste nie, wie Frauen reagierten, wenn man so genau auf ihr Äußeres einging.

„Ich freue mich so dich zu sehen, du siehst großartig aus, wirklich blendend, hast du was mit deinem Haar gemacht, steht dir gut, lass dich anschauen!“

Wenn ihr Aussehen auch das Arabische in ihr durchscheinen ließ, so war ihr Auftreten, ihr Gestus, ja ihre ganze Art italienisch. Wenn sie redete, setzte sie alles in Bewegung, und sie konnte viel reden, noch dazu in verschiedenen Sprachen, die sie übrigens manchmal durcheinander brachte, aber auch kein Wunder wenn man fließend Arabisch, Italienisch, Englisch, Französisch, Deutsch und Holländisch beherrschte, und eine Rose war ja bekanntlich eine Rose, egal wie man sie nannte. Sie beide sprachen Deutsch miteinander, denn das konnte er von seiner Mutter her fließend und sie von den Jahren, die sie in Deutschland gelebt hatte, und außerdem war Deutsch, als sie sich in Brüssel kennengelernt hatten, so etwas wie eine kleine private Flucht in eine Art vertrauliche Zweisamkeit gewesen.

„Danke. Mir gefällt es nicht. Ich werde es bald wieder so tragen wie letztes Mal. Das war der Friseur, der hat mich überredet, und ich hab mich dummerweise breitschlagen lassen.“

Sie war eigentlich nur wissenschaftliche Mitarbeiterin, sie arbeitete als Diplomanthropologin an einem Institut für internationale Agrarpolitik. Vielleicht würde er sie noch überreden können, ihre Promotion in Angriff zu nehmen, das wurde in der Forschung ohnehin mehr und mehr als Minimum verlangt.

Aber ihm stand nicht der Sinn nach Akademischem. Er nahm sie in den Arm und küsste sie vorsichtig auf beide Wangen, was sie auch tat, aber schmunzelnd, als wollte sie sagen, sie beide kannten sich ja eigentlich schon besser. Sie hatte schon gegessen, und deshalb leerten sie bloß noch die Weinkaraffe, in der nicht mehr viel war. Sie wollten lieber irgendwohin gehen, wo es weniger betriebig, weniger laut, wo es ruhiger war.

Klar, er würde nur schnell zum Zahlen hinein gehen, dann können sie aufbrechen. Erik stand auf und verschwand im Restaurant..

\* \* \*

Es ging alles ganz schnell. Er hatte sie gar nicht kommen sehen, denn er wartete immer noch auf Marianne van Sloten, sie musste ja bald kommen, und zwischendurch hatte er immer mal wieder einen Blick auf seinen Schatten geworfen, der nach wie vor oben an der Straße stand und rauchte, ein einsamer Punk im Utrechter Nachtleben. Sein Bier stand vor ihm auf dem Tisch, neben der Tasche und dem noch zugeklappten Laptop, auf dem die Daten aber bereits zur Ansicht hochgeladen waren für die Journalistin,

wenn sie denn endlich käme, oder vielleicht müsste er eher sagen: falls sie noch käme, denn er hatte immer noch nichts von ihr gehört, wo er doch so große Hoffnung darein setzte, daß sie dieser Sache ein Ende machen könnte, was ihm allein unmöglich war. Sein Forscherkollege ein paar Tische weiter machte sich zum Aufbruch bereit, denn sein Date, seine Freundin oder wer weiß, seine Sekretärin war inzwischen gekommen.

Sie standen plötzlich vor ihm am Tisch. Zwei Männer um die dreißig in dunklen Anzügen ohne Schlips, wie aus dem Nichts aufgetaucht. Blitzartig wurde ihm klar, daß er sich gewaltig getäuscht hatte, denn natürlich war der Punk nicht allein auf ihn angesetzt gewesen, dazu war die Sache zu heiß, zu wichtig, vielmehr waren diese beiden hier mit von der Partie gewesen und traten nun aus dem Hintergrund. Gleichzeitig wurde ihm klar, daß jetzt alles zu spät war, daß die beiden nicht zum Verhandeln da waren, sondern um unwiderrufliche Tatsachen zu schaffen, tödliche Tatsachen. Er hatte seinen Gegner unterschätzt.

Der erste, fast lautlose weil schallgedämpfte Schuss traf ihn in die Stirn, der zweite unmittelbar danach in die Brust. Sein Körper kippte einfach nach hinten ins Wasser, ohne daß er einen Schrei oder überhaupt einen Laut von sich hatte geben konnte, aber der Stuhl kippte mit, und ein großer Platsch blieb das einzige Zeichen, daß etwas passiert war. Während noch die Leute die Köpfe Richtung Kanal wandten, hatte der Andere bereits den Laptop und die Tasche gepackt, und nun eilten beide zur Treppe nach oben. Es war getan, in aller Öffentlichkeit und doch ohne daß jemand auch nur ansatzweise mitbekommen hatte, was vor sich ging.

\* \* \*

Erik bezahlte drinnen mit Kreditkarte. Seine Pasta und der Liter Rotwein, von dem Mira nur ein Glas abbekommen hatte, aber nicht mehr wollte, alles war schnell mit Unterschrift beglichen. Während er den Kassenbeleg mit seiner Unterschrift der dunkelhäutigen und, -wie er fast automatisch feststellte - durchaus attraktiven Kellnerin an der Kasse zurückgab, entstand draußen vor dem Restaurant Unruhe, waren erhobene Stimmen und Rufe zu vernehmen, die sogar den üblichen Trubel an Intensität überstiegen.

„Was ist denn da los bei Ihnen? Krawall in Holland? Fußballfans?“ fragte er auf Englisch.

„Kaum. Eher ein paar Betrunkene. Wahrscheinlich Touristen.“

Als er aus dem Restaurant trat, stand Mira mit ihrer lässig umgehängten modischen D&G Handtasche schon bereit,. Die meisten Gäste waren von ihren Tischen aufgestanden und standen am Kanalrand, einige riefen etwas und gestikulierten. Was da im Kanal war, konnte er von seiner Warte aus nicht sehen, aber es schien bei einigen fast Panik auszulösen. Einer war im Begriff, sich seiner Kleider zu entledigen, offensichtlich in der Absicht, gleich in den Kanal zu springen.

Mit einer Kopfbewegung forderte Erik von Mira Aufklärung.

„Ich glaube, da ist einer in den Bach gefallen. Die wollen ihn wohl wieder herausfischen, denke ich.“

„Ein Betrunkener. Die Kellnerin meinte, das käme öfters vor. Lass uns gehen.“

Erst als sie die Treppe hinauf zur Straße halb überwunden hatten, schoss es Erik durch den Kopf, daß der Trubel sich

genau dort zu konzentrieren schien, wo sein wissenschaftlicher Bekannter von vorhin, der mit

dem Geheimnis auf der CD und der CIA auf den Fersen, gesessen hatte. Na, vielleicht war er es, der dort ins Wasser gesprungen war, verrückt wie er war, hatte er wohl "abtauchen" oder aber die Restaurantgäste auf seine Verfolger aufmerksam machen wollen. Das war eben das Problem mit den Freaks, immer wollten sie

im Mittelpunkt stehen und das größtmögliche Drama inszenieren. Das schien dem Kerl ja auch geglückt zu sein, denn die Menschen unten war jetzt in heller Aufregung.

Was soll's, dachte er. Noch ein paar Drinks irgendwo, und dann mit Mira aufs Hotelzimmer. Er konnte sie kaum erwarten, diese Liebesnacht mit Mira, ihre Kleider abstreifen, sie nackt im Bett haben und dann ... - abgesehen von dem etwas benebelten Zustand, in den ihn die Joints und der Wein versetzt hatten, war er in relativ guter Form, also klar für ein paar Runden, vielleicht auch am frühen Morgen beim Aufwachen, das wäre eine gute Vorbereitung für seinen Vortrag am nächsten Tag an der Uni, und Mira müsste sowieso den Zug zurück nach Den Haag nehmen, denn morgen war auch für sie ein Arbeitstag. Flüchtig streifte ihn der Gedanke, daß antizipierter Sex manchmal spannender war als der Sex selbst, jedenfalls schien er alle möglichen Hormone in Bewegung zu setzen und alle Aufmerksamkeit auf das weibliche Gegenüber zu fokussieren, im Blick für das Weib schlechthin zu bündeln, die Frau an sich, die Frau hinter der äußeren Fassade - bis alles andere: die tiefsinnigen Gespräche oder die verbale Anteilnahme an dem, was den anderen so bewegte, zur Kulisse des Spiels der Geschlechter wurde.

Erik und Mira waren schon ein gutes Stück weit weg, als man den Mann endlich aus dem Kanal gefischt hatte.

„Er ist tot“ stellte einer fest, der seinen Puls gefühlt hatte. In der Ferne hörte man die Sirenen der Rettungswagen.

\* \* \*

## 2. Kapitel

**Dienstag, 15. Juni 2010**

Marianne van Sloten saß vor ihrem Laptop in dem kleinem Büro, das sie sich in ihrer neuen Wohnung im Zentrum von Amsterdam vor kurzem eingerichtet hatte, umgeben von ordentlich einsortierten Büchern und Aktenordnern an allen drei Wänden außer der, die zur Straße hin ein großes Fenster zum Kanal hatte. Sie saß an einem großen Schreibtisch, der eigentlich nur aus einer alten Tür auf ein paar Holzböcken bestand, auf ihm befanden sich das Telefon und ein vollgeschriebener Notizblock, daneben eine kleine Galerie von Fotos – Familie, d.h. Eltern zusammen, Vater nach der Scheidung und Mutter nach der Scheidung mit neuem Partner, Bruder mit inzwischen von ihm geschiedener Frau, Freunde, Hochzeiten von Freunden, Kinder von Freunden, Sohn des Bruders – und eine Glaskugel mit ihrem Sternzeichen Löwe.

An der Tür war ein großer Spiegel befestigt. Ein kritischer Blick zur Seite und sie sah ihr Spiegelbild, ein Bild, mit dem die meisten Frauen wohl mehr als zufrieden wären, nur sie selber fand es nicht wirklich überzeugend. War sie wirklich das, was der Spiegel zeigte? Eine schlanke, dunkelblond gesträhnte, mittelgrosse und wohl für die meisten Männer sehr attraktive Frau mit blauen Augen, ebenmäßigen jugendlichen Gesichtszügen, die ihr wahres Alter – denn sie war in Wirklichkeit bereits neununddreißig, also hart auf die Vierzig zugehend – nicht preisgaben, sie konnte durchaus als Anfang dreissig durchgehen. Ihre ganze Erscheinung und ihr dunkles, modisch teures italienisches Designerkostüm, gaben ihr eher den Look einer erfolgreichen Frau aus der Geschäftswelt, Bank, Versicherung, Shipping oder so, erst

recht, wenn sie sich in ihren Zweisitzer, den BMW Z3, begab, der in einem wenige Straßenzüge entfernten Parkhaus stand. Sie mochte ihren Look, er war ein sicherer Türöffner, aber nicht, was er suggerierte, denn Marianne fühlte sich mehr als Aufrührerin, als scharfe Kritikerin ihrer Gesellschaft, Verbündete der Verlierer des neuen europäischen Kapitalismus, der Asylanten, der entwurzelten Arbeitskräften aus dem Osten, der islamischen Frauen, denen einfach die Sprache fehlte, ihre nahe Umwelt auch nur auf den Begriff zu bringen, ganz zu schweigen ihren patriarchischen Männern zuhause die Stirn zu bieten. Deswegen arbeitete sie als freie Journalistin, sie wollte das schreiende Unrecht aufdecken, das Verborgene und Ungesagte in Worte fassen, Geschichten erzählen, die Leser aufzurütteln und im Innersten zu bewegen imstande wären: So ist es, lieber Leser, die Wahrheit muss über kurz oder lang ans Tageslicht, glaub nur nicht, dein Leben in bescheidenem Luxus wäre ohne Preis zu haben, öffne die Augen und du wirst überall Korruption und brutale Interessenpolitik sehen!

Marianne grübelte über die verblüffenden Neuigkeiten dieses Morgens nach. Was sollte sie davon halten?

Die Beamten der Kripo waren noch keine Stunde weg. Sie hatten unangemeldet bei ihr an der Haustür geklingelt und um ein kurzes Gespräch gebeten. Es gehe um Timothy Owen, und es sei wichtig, hatten sie gesagt.

Sie selbst hatte sich bereits gewundert, warum dieser Herr Owen weder auf ihre Textmeldungen noch ihre E-Mails oder Telefonanrufe geantwortet hatte. Schließlich war er es gewesen, der so eindringlich um ein Treffen gebeten hatte, er habe wichtige Informationen über einen großen wissenschaftlichen Skandal, einen Betrug riesigen Ausmaßes, und er könne das alles nur persönlich darlegen,

müsse sich schützen und sich vergewissern, daß sie die nötige Integrität besitze, das Material auf angemessene Weise ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen. Deswegen das persönliche Treffen in Utrecht, der Stadt, in der ihre Mutter mit ihrem neuem Lebenspartner wohnte und die sie nach dem Treffen noch besuchen wollte. Aber das war vor einer Woche gewesen. Seither nichts mehr.

Es war ja eine bedauerliche Verkettung von Umständen gewesen, die sie daran gehindert hatte, zur vereinbarten Zeit zu dem Treffen zu erscheinen. Erst war das Interview mit der Mailänder Modefürstin kurzfristig vom Vormittag auf den frühen Nachmittag verlegt worden, weil die Frau noch einen wichtigen Termin wahrnehmen musste - beim Friseur wie sich später herausgestellt hatte. Das Interview war nicht einmal sehr ergiebig gewesen, die Modefürstin war allen interessanten Fragen geschickt ausgewichen, wie die Beamtin einer Beschwerdestelle. War die ganze Reise nach Milano Geldverschwendung gewesen? Vom ursprünglichen Konzept für den Artikel war nicht viel geblieben. Sie wollte ja eigentlich über die vielen blutjungen Mädchen schreiben, die sich eine Karriere als Mannequin erträumten, sich dafür manchmal fast zu Tode hungerten und ihre Ausbildung abbrachen, um in Milano auf den Catwalk zu kommen. Aber die Modefürstin war immerzu ausgewichen und hatte nur vom künstlerischen Ambiente der Modewelt in Italien geredet.

Als sie dann endlich am Nachmittag im Taxi zum Flughafen Malpensa saß, hatte auch noch ihre Mutter angerufen und wollte unbedingt ihre Meinung zur neuen, um viele Jahre jüngeren Freundin ihres geschiedenen Mannes, Mariannes Vaters, hören, und ob sich da nicht eine Erbschleicherin an den Vater heranmache. Ihre Mutter hatte das nicht am Abend im Beisein ihres Partners besprechen wollen, hatte also die Sache am Telefon loswerden müssen, und zwar

gleich. Marianne hatte das Gespräch kurz halten wollen, aber ihrer Mutter hatte kein bisschen daran gelegen, sich kurz zu fassen. Der bedauerliche Effekt des Ganzen war gewesen, daß der Akku ihres Handys auf halbem Weg zum Flughafen schlapp gemacht hatte und die Verbindung abbrach. Entsprechend hatte sie auch nicht mehr Timothy Owen anrufen können, um ihm Bescheid zu geben, daß sie auf dem Weg sei. Endlich am Flughafen angekommen, hatte sich zu allem Übel auch noch herausgestellt, daß ihr KLM Flug eine gute Stunde Verspätung hatte. Aus der einen Stunde waren dann letztlich zweieinhalb Stunden geworden, denn erst hatte man Schwierigkeiten am neuen Gate gehabt, wo der Computer mit den Buchungen nicht gleich funktionierte, dann hatte man auch noch im Flugzeug auf eine neue Slot-time der Flugsicherung warten müssen. Sie war also nicht abends um neun, sondern erst um Viertel nach elf im verabredeten Utrechter Restaurant erschienen, und da war kein Timothy Owen mehr da gewesen.

Das alles hatte sie den Beamten der Amsterdamer Kripo erzählt. Und nein, sie wisse nicht genau, in welcher Angelegenheit Timothy Owen sie habe treffen wollen, nur daß es ihm sehr wichtig erschien, daß er die Sache als Betrug, als wissenschaftlichen Betrug, dargestellt habe, und ihr beim Treffen entsprechende Dokumente mit Beweismaterial habe geben wollen, wozu es aber nie gekommen sei, da sie zu spät erschienen und er nicht mehr da gewesen sei.

„Mr. Timothy Owen ist tot. Genauer gesagt, er wurde ermordet, erschossen genau zu dem Zeitpunkt und an dem Ort, wo er mit Ihnen eine Verabredung hatte. Seine Leiche wurde kurz nach neun aus dem Kanal gefischt.“

Die zwei Kriminalbeamten hatten Mariannes Reaktion auf die Nachricht genau beobachtet. Wusste sie vielleicht doch

mehr, als sie ihnen mitteilen wollte? Aber Marianne war augenscheinlich echt geschockt gewesen, zumindest für einen kurzen Augenblick. Dann hatte ihr Gehirn eingesetzt und ihr Gesichtsausdruck war nachdenklich geworden.

„Wenn er ermordet wurde, wie Sie sagen, und dann noch zu diesem Zeitpunkt, kurz vor der Verabredung mit mir, dann heißt das vielleicht, daß er wirklich wichtige Informationen anzubieten hatte und jemand verhindern wollte, daß diese Informationen an die Öffentlichkeit gelangen. Oder was meinen Sie? “

Marianne hatte so eine Art, die Leute zum Sprechen zu bringen, selbst wenn ursprünglich die Fragen an sie gestellt waren. Aber die Kripobeamteten waren abgebrüht gewesen, Typen, die auch von einer schönen Frau nicht so schnell aus dem Konzept zu bringen waren.

„Schon möglich, das wäre eine denkbare Hypothese unter vielen. Deswegen müssen wir von Ihnen genau wissen, was Ihnen dieser Mister Owen erzählt hat und wie die Verabredung zustande kam.“

„Das lief hauptsächlich per E-Mail. Er hatte im Internet ein paar Artikel von mir gelesen, die ihm offensichtlich gefallen haben. Daraufhin hat er mich vor circa einem Monat kontaktiert und gefragt, ob ich Interesse an der Aufdeckung eines großen Betrugs hätte, eines wissenschaftlichen Betrugs von großer Tragweite. Dann ging es per Mail eine Weile hin und her, bevor wir uns darauf einigten, uns in Utrecht zu treffen. Mir schien alles noch etwas zu vage, um extra nach England zu reisen, aber Mister Owen sagte auch, ihm wäre ein Treffen außer Landes auch lieber, aus Sicherheitsgründen. Das Treffen selber haben wir dann zwei Tage im Voraus per Handy vereinbart. Das war übrigens das einzige Mal, daß ich mit ihm persönlich gesprochen habe.“

„Könnten wir die Kopien der E-Mails von Ihnen bekommen, oder fällt das als Informantenschutz unter die journalistische Schweigepflicht?“

„Kein Problem. Ist ja keine Story geworden. Geben Sie mir ihre E-Mail-Adresse und ich schicke Ihnen Kopien der Mails mit Mister Owen gleich heute Nachmittag zu.“

Die zwei Kripobeamten hatten sich schnell wieder verziehen wollen, zu schnell für Marianne, deren journalistischer Spürsinn geweckt war. Sie hatte noch Fragen gehabt.

„Verzeihen Sie, aber erlauben Sie mir doch eine Frage. Der Mord an Mister Owen ist vor einer Woche passiert, trotzdem stehen sie erst jetzt vor meiner Tür. Können Sie mir mal verraten, weshalb Sie so lange gebraucht haben, bis Sie bei mir Erkundungen einholen? Schließlich bin ich diejenige, die mit Mister Owen zum Tatzeitpunkt verabredet war.“

Die Beamten hatten sich nicht aus der Ruhe bringen lassen, obwohl man aus der Frage bei Bedarf gewisse Zweifel an ihrer beruflichen Kompetenz hätte heraushören können, aber die beiden hatten offenbar keinen Bedarf gehabt, sie hatten nur gelächelt und waren sachlich geblieben. Ganz cool.

„Wenn ein Mordopfer Ausländer ist, liegt der Fall etwas anders als bei unseren Mitbürgern. Man muss dann alles mit den entsprechenden Behörden des anderen Landes, in diesem Fall England, abchecken und koordinieren. Das dauert eben, unter anderem hat es fünf Tage gedauert, bis wir die Kontaktdaten vom Mobilfunkprovider hatten. Den SMS an Sie konnten wir dann übrigens entnehmen, daß er mit Ihnen verabredet war.“

„Ich verstehe. Und deswegen sind Sie heute hier.“

„Genau. Außerdem hatten wir ja noch mit Routineuntersuchungen zu tun, Rekonstruktion des Tathergangs etwa, Zeugenbefragungen, mit denen wir übrigens immer noch beschäftigt sind.“

„Und was hat Ihre Tatortermittlung ergeben, wenn ich fragen darf?“

„Sie dürfen, wir haben nichts gegen Journalisten. Wir wissen, daß Mister Owen von zwei Schüssen getroffen wurde, einem in die Stirn und einem in die Brust. Der erste war bereits tödlich. Beide Schüsse wurden aus einer großkalibrigen Waffe mit Schalldämpfer abgefeuert, und bei dem allgemeinen Lärm auf der Straße und im Restaurant hat keiner die Schüsse so richtig mitbekommen. Wahrscheinlich waren es ein, zwei oder sogar drei Täter, die dicht an den Tisch von Mister Owen getreten sind, die Zeugen haben sich nicht wirklich erinnern und keine brauchbare Beschreibungen liefern können. Mister Owen ist dann mitsamt seinem Stuhl nach hinten ins Wasser gefallen, und erst dadurch wurden die Leute auf das Geschehen aufmerksam. Die Personalien von Mister Owen haben wir von seinem Handy und ein paar Visitenkarten, die er bei sich trug.“

„Keine Dokumente? Kein USB-Stick? Schließlich wollte er mir ja wichtige Unterlagen aushändigen. Das war der ganze Sinn und Zweck des Treffens.“

„Nichts. Gar nichts. Was aber nicht viel heißen muss. Wir gehen davon aus, daß es dem Täter oder den Tätern durchaus möglich war, von Owens Tisch schnell etwas mitgehen zu lassen, eventuell sogar eine Tasche oder einen Computer, ohne daß es jemand bemerkt hätte. Alle schauten ja aufs Wasser.“

Das war dürftig, ja, enttäuschend. Wenn dieser Owen wirklich eine Story für sie gehabt hatte, dann war sie jetzt in weite Ferne gerückt. Sie würde bei Null anfangen, alles von hinten über die Person Owen aufrollen müssen. Wird sich das lohnen? Ist Owen denn wirklich wegen seiner geplanten Enthüllungen ermordet worden, oder hat er sich nur in falschen Kreisen bewegt?

„Im übrigen noch eine Frage bevor wir gehen. Kenn Sie zufällig einen Norweger mit dem Namen Erik Sandvik, hat Owen Ihnen gegenüber diesen Namen vielleicht genannt?“

„Nein, nie gehört! Wieso?“

„Ach, ein paar Zeugen haben ausgesagt, Owen hätte kurz vor dem Tatzeitpunkt noch mit einem Mann Anfang fünfzig an einem der Nachbartische geredet. Angeblich zweimal kurz, und wahrscheinlich auf Englisch oder Deutsch, denn so weit wir erfahren haben, beherrschte Owen nur diese Sprachen. Durch Nachforschungen im Restaurant und über Kreditkartenbelege sind wir darauf gekommen, daß es höchstwahrscheinlich ein Herr Erik Sandvik aus Oslo war, der mit Owen geredet hat.“

Marianne von Stoten hatte den Namen noch nie gehört gehabt, beschloss aber, ihn gleich im Internet zu googlen, zusammen mit Timothy Owen. Vielleicht würde sich ja irgendein Hinweis finden lassen, was für eine Story ihr da entgangen war.

\* \* \*

Erik Sandvik saß an seinem wie immer von Papieren, Büchern, Zeitschriften, Visitenkarten und allem möglichen anderen überquellenden Schreibtisch vor einem Stapel Prüfungsbögen. Erik war kein sonderlich ordentlicher Mensch, alles schien sich bei ihm zu stauen und stapeln, viel